

Das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn.

15. / 11. 1917

Ob man nicht schon zu hoch greift, wenn man behauptet, daß sich im Deutschen Reiche vor dem Weltkrieg — die amtlich dazu Berufenen etwa ausgenommen — höchstens hundert Menschen ernsthaft mit auswärtiger Politik beschäftigt haben? Unter diesen gab es, wie billig, zahlreiche Spezialisten, fast für jede südamerikanische Republik. Verschwindend war aber die Neigung, sich mit der Donaumonarchie zu befassen, dem Lande, mit dem man eine tausendjährige Schicksalsgemeinschaft teilte und mit dem man durch ein Bündnis auf Gedeih und Verderb verbunden war. Das Jahr 1866 hatte die Ehescheidung in einer disharmonischen Ehe bedeutet; der Teil, den die Fesseln am meisten bedrückten hatten, lebte sich jetzt voll aus und wollte an die Vergangenheit nicht erinnert werden. Im übrigen war man ja verbündet, Oesterreich-Ungarn der sicherste Faktor in der deutschen auswärtigen Politik, die zweifelhaften und problematischen Figuren auf diesem Schachbrett hatten viel mehr Anspruch auf Beachtung. Und wenn manches in der Donaumonarchie zu Bedenken Anlaß zu geben schien, war man mit raschem Urteil leicht bei der Hand — auch über die eigenen Stammesgenossen —, wo doch Verstehen und Handanlegen zur Besserung möglich gewesen wäre.

Da brach der Weltkrieg aus, in den ersten Monaten standen das Deutsche Reich und Oesterreich allein, und manche Enttäuschung gab wieder Anlaß zu unbilligem Urteil und erstaunten Fragen, die man sich hätte sparen können, wenn man über die Verhältnisse des Nachbarn und Bundesgenossen besser Bescheid gewußt hätte. Bei manchem verständigen Politiker und Publizisten haben diese Erfahrungen den sehr richtigen Entschluß ausgelöst, nun eben Verkäuntes nachzuholen und sich mit den politischen und nationalen Verhältnissen an der mittleren Donau eingehender zu beschäftigen. Naumann ist hier mit seinem glänzend geschriebenen, reichlich vielfach allzu feuilletonistischen Buche über „Mitteleuropa“ ein guter Anreger gewesen. Er hat jedenfalls Tausende und Tausende gezwungen, zu der Frage irgendwie Stellung zu nehmen. Einer von denen, die sich mit Ernst und Eifer dem Studium unserer Verhältnisse gewidmet haben, ist Dr. Richard Bahr, und eine Frucht seiner bisherigen Bemühungen auf diesem Gebiet liegt in der Schrift: „Von der Schicksals- zur Lebensgemeinschaft“ vor mir. Es handelt sich um Aufsätze, die schon in Tagesblättern erschienen und der Ausdruck einer Arbeit sind, die noch reifere Früchte tragen soll. Und gerade deshalb haben diese Aufsätze ihren besonderen Reiz, weil sie in die Werkstatt einen Einblick tun lassen und eine Methode zeigen, die jedermann, der die gleichen Spuren wandeln will, nur wärmstens empfohlen werden kann. Bahr wollte zuerst ein kleines Handbuch über Oesterreich-Ungarn schreiben, in dem alles Wissenswertes über die Monarchie zum Gebrauche des Reichsdeutschen zusammengetragen sein sollte. Aber er erkannte bald nicht nur die Schwierigkeit dieser Aufgabe, sondern auch, wie wenig mit der trockenen Anhäufung des Stoffes hier getan ist, wo es sich um das verwickelteste geschichtliche Gebilde unseres Erdballs handelt. So ging er denn zunächst daran, das Erleben und Erschauen zu der Bücherweisheit zu fügen um schließlich die eigenen Erkenntnisse seinen Lesern anschaulich mitzuteilen. Er ist zweimal bei festlich vorbereiteten Gelegenheiten in Ungarn gewesen, hat einen Empfang der „Waffenbrüderlichen Vereinigung“ in Ofen-Best mitgemacht und dann eine Journalistenreise durch das Land, die freilich infolge der rumänischen Kriegserklärung jäh abgebrochen werden mußte. Er hat sich durch die bei solchen Gelegenheiten in Ungarn übliche Aufmachung nicht täuschen lassen und einen scharfen Blick hinter die Kulissen getan; gerade so etwas mitgemacht zu haben, gehört mit zu den wertvollsten Beobachtungen, die jenseits der Leitha zu machen sind. Diese Erlebnisse werden dem Verfasser gute Vorarbeit leisten, wenn er sich einmal als unbeaufsichtigter Wanderer in das schöne Land begibt. Ich kenne heute für einen deutschen Politiker und Publizisten kaum eine wichtigere Aufgabe, als die gründliche Kenntnis der ungarischen Verhältnisse; denn je selbständiger Ungarn voraussichtlich in Zukunft in die Politik eingreifen und je wichtiger es sich als Mittelstück des „Berlin-Bagdad-Bundes“ fühlen wird, desto nötiger wird es für Deutschland sein, die Kräfte, die die Politik dieses Landes bestimmen, genau zu kennen.

Was Bahr über die Verhältnisse des Deutschtums in Oesterreich wie in Ungarn sagt, ist meist sehr zutreffend und gut beobachtet; vor allem klingt durch alles ein Ton warmer

Anteilnahme und zeugt von jenem Verstehen der deutsch-österreichischen Gefühlswelt, für das er als Balte die günstige Voraussetzung ähnlichen Empfindens in ähnlicher Lage mit sich bringt. Eigenes Erlebnis verschmilzt mit eingehendem Studium, und das Ergebnis beider wird dem Leser in gefälliger Form dargeboten. Ich wünsche dem Schriftsteler einen großen Leserkreis und hoffe, daß es nicht der letzte Gruß ist, den der Verfasser zu uns herübersendet, und wir in ihm einen willkommenen Mitarbeiter gewonnen haben, der dauernd um die Aufklärung des Reiches über unsere Verhältnisse bemüht bleiben wird.

Wien.

P. Samassa.